

wie unter spezifischen machtpolitischen Interessenskonstellationen zu erkämpfen ist. Auch wenn Maul die Dekolonisation offensichtlich stärker interessiert als der Gegenstand ‚internationale Organisationen‘, hat er an dieser Stelle eine Gelegenheit verpasst, seine materialreiche und sehr dichte historische Beschreibung stärker analytisch zu fassen, seine gänzlich auf die IAO zugeschnittene Darstellung zu öffnen und Anknüpfungspunkte für vergleichbare Studien über die Rolle internationaler Organisationen bei der Entwicklung und Implementierung universaler Normen bzw. neuer Politikfelder zu schaffen. Trotz dieses konzeptionellen Mankos ist die Studie jedoch jedem Leser ans Herz zu legen, der einen fundierten Beitrag zur Entstehung und diskursiven Verankerung menschenrechtlicher und entwicklungspolitischer Standards nach dem Zweiten Weltkrieg sucht.

**Warwick Anderson: *The Cultivation of Whiteness. Science, Health, and Racial Destiny in Australia*, Durham: Duke University Press, 2006, 390 S.**

Rezensiert von  
Mandy Kretzschmar, Leipzig

Als biologische Kategorie zur Differenzierung von Menschengruppen wurde das Konzept von Rasse spätestens seit den 1990er Jahren vollständig aus den Naturwissenschaften verbannt und durch das der menschlichen Diversität ersetzt. Die

verheerenden sozialen Auswirkungen der Idee der Kategorisierung nach Menschenrassen, welche Grundlage des modernen Rassismus war, sind jedoch auch heute weltweit spürbar. Die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit dieser Thematik spiegelt sich beispielhaft in den lange überfälligen Worten des neu gewählten australischen Premierministers Kevin Rudd wieder. Im Februar 2008 entschuldigte er sich öffentlich im Namen des Staates bei der indigenen Bevölkerung Australiens für jahrzehntelanges Unrecht und Diskriminierung.<sup>1</sup> Dennoch werden die überholten Vorstellungen der Systematisierung von Menschen nicht nur von ultranationalistischen Gruppen für deren Zwecke weiterhin instrumentalisiert. Vielmehr ist die Popularität der Klassifizierung nach vermeintlich rassistischen Unterschieden noch immer tief im Bewusstsein großer Bevölkerungsgruppen verankert.

Diese Erfahrung machte auch Warwick Anderson, gegenwärtig Professor für Medizingeschichte an der University of Madison, Wisconsin. Wie er in der Einleitung erklärt, motivierte ihn ein Vorfall aus dem Jahr 1997 zum Schreiben seiner Studie. Damals wurde er in Melbourne im Anschluss an seinen öffentlichen Vortrag zur Rassenthematik von einem Publikumsgast wütend als Verräter an seiner Rasse beschimpft. In der Folge setzte Anderson sich zum Ziel, die Geschichte der wissenschaftlichen Konstruktion des weißen Australiens seit den kolonialen Anfängen zurück zu verfolgen. Vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung und Adaption der Idee von „whiteness“, erörtert er, welche Aussagen medizinische Wissenschaft und öffentliches Gesundheitswesen über Identität, Umwelt und Nation trafen. Auf

diese Weise gelingt ihm ein innovativ analytischer Zugriff auf die Geschichte der medizinischen Ideen und Praktiken im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Australien. Chronologisch und geographisch strukturiert verfolgt Anderson die Genese und Formierung der Idee von „whiteness“ in Australien. Dabei ermöglicht die gewählte Gliederung in drei aufeinander folgende Teile: „The Temperate South“, „The Northern Tropics“ und „Aboriginal Australia“, denen jeweils mehrere in sich abgeschlossene Kapitel zugeordnet sind, eine flexible Lesbarkeit nach Forschungsinteresse. Kartographische Abbildungen, sowie eine mehrseitige Zusammenstellung von Fotografien veranschaulichen die im Text behandelte Thematik und werden durch eine umfassende Bibliographie sowie einen detaillierten Index ergänzt. Leider ist zu bemängeln, dass die vorliegende Neuauflage von 2006 unverändert ist. Insbesondere die Möglichkeit einer Ergänzung aktueller Literaturangaben zur Thematik seit der Erstveröffentlichung im Jahr 2003 wurde nicht wahrgenommen.

Seine Studie sieht Anderson im Gegensatz zu einer konventionellen Historiographie von Medizingeschichte, die fast ausnahmslos institutionsgeschichtlichen oder biographischen Narrativen folgen bzw. den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt fokussiert. Er weist Medizinern vielmehr eine Akteursrolle als Berater für Politik und Öffentlichkeit im Prozess der Nationsbildung zu. Ihre Aufgabe, so begründet Anderson sein Argument, bestand darin, das Nachdenken über den eigenen Körper anzuregen und Handlungsanweisungen zu geben. Auf diese Weise konnten die Menschen auf die fremde Umgebung reagieren, individuelles Verhalten ändern

und neue Interaktionen mit anderen eingehen (S. 2). Überzeugend etikettiert er dabei Labor und Klinik als Orte der Entstehung der neuen Nation. Gleichwohl bleiben Fragen nach der Umsetzung und praktischen Annahme dieser Ideen zu einem großen Teil unbeantwortet. Im Hinblick auf Verweise zu bedeutenden australischen Ärzten und Wissenschaftlern und deren Einfluss im benannten Forschungszeitraum brilliert die Studie. Jedoch wird die Perspektive anderer Akteursgruppen, wie beispielsweise des Krankenpersonals sowie der indigenen Bevölkerung, die oftmals für Experimente missbraucht und zu Messungen gezwungen wurden, vernachlässigt.

Die Studie setzt zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit der frühen Kolonisation im Südosten des Fünften Kontinents ein. Ängste vor unbekanntem Krankheiten und einer möglichen Degeneration, bedingt durch das ungewohnte Klima der „Antipoden“, dominieren die Diskussionen der Wissenschaftler. Fachkundig illustriert Anderson die dynamische und reziproke Beziehung der britischen Neuankömmlinge zur Fremde. Anderson erläutert die Aufgabe der Ärzte, den Körper des Patienten zu regulieren und so eine Anpassung voranzutreiben. Bereits im ersten Kapitel offenbaren sich die Tiefgründigkeit und der wissenschaftliche Perfektionismus Andersons. Seine Forschungsergebnisse der Auswertung eines umfangreichen Korpus' von Primär- und Sekundärquellen offerieren einen weit reichenden Einblick in das komplexe Netzwerk von Akteuren, Debatten und beteiligten Institutionen.

Sodann beschreibt Anderson die Substitution von Theorien umweltbedingter Verursachung von Krankheiten (S. 42)

durch neue Annahmen sozialer Krankheitsursachen. An den neu entstandenen kolonialen Gesundheitszentren sowie medizinischen Fakultäten in Melbourne, Sydney und Adelaide bemühte man sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Bakteriologie. Der menschliche Körper wurde als Reservoir von Krankheitserregern identifiziert. Vor diesem Hintergrund veranschaulicht Anderson überzeugend wie Mediziner die öffentliche Debatte dieser Zeit beeinflussten. Im Diskurs über eine hygienische, moralische, symbolisch „gute“ (und „weiße“) Staatsbürgerschaft wurden Mitglieder anderer Rassen, aber auch arme Weiße als Überträger von Krankheiten stigmatisiert.

Der anschließende und im Rahmen der Studie umfangreichste Teil widmet sich dem tropischen Norden Australiens zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Anderson zeigt auf, wie die vorherrschende britisch-imperiale Anschauung, dass es Weißen nicht möglich sei, dauerhaft im tropischen Klima leben zu können ohne physiologischen und anatomischen Schaden zu nehmen, entkräftet wird. Die tropische Grenze wird zu einem Ort des Rassenkampfes, an dem die entscheidende Schlacht um die Konstruktion einer robusten, zeugungskräftigen weißen Nation geführt wird (S. 76). Beispielhaft und detailliert zeigt Anderson die wissenschaftlichen Forschungen einzelner Mediziner auf und fokussiert insbesondere die Gründung des Tropeninstitutes für Medizin und Forschung in Townsville, Queensland 1913. Dennoch ist festzustellen, dass es der vorliegenden Studie an weltweiten Vergleichen ähnlicher Prozesse und medizinischen Vorgehensweisen in anderen tropischen Re-

gionen mangelt. Dieses Defizit tritt vor allem dort in Erscheinung, wo australische Institutionen und Mediziner transnational agieren, bzw. externe Akteure in Australien tätig werden. So bleibt beispielsweise die Frage offen, weshalb sich das International Health Board der Rockefeller Foundation an der Bandwurm-Kampagne in Queensland zur Erforschung und Eindämmung der Infektionskrankheit, die vor allem weiße Australier befiel, beteiligte (S. 155). Gleichwohl wird das Hinterfragen von Wissensbeständen hinsichtlich der Verwendung von Rassenordnungen durch britische und amerikanische Wissenschaftler, die die australische Forschungslandschaft beeinflussen, nur peripher erwähnt (S. 174).

Selten zeigt sich eine so unmittelbare Resonanz auf eine wissenschaftliche Publikation wie in diesem Fall. In den verbleibenden Kapiteln wendet sich Anderson den medizinischen Forschungen an der indigenen Bevölkerung in den 1930er und 1940er Jahren im Süden Australiens zu. Unverblümt zitiert er aus den Primärquellen und offenbart dem Leser einen Einblick in die Dokumentation morphologischer und physiologischer Eigenschaften der Ureinwohner. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse formten die Argumentationsgrundlage für politische Maßnahmen zur Assimilierung bestimmter Teile der indigenen Bevölkerung. Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die heute als „gestohlene Generationen“ bekannten Mischlingskinder unfreiwillig ihren Familien entrissen, um sie in Heimen oder „weißen Familien“ in die weiße Gesellschaft zu integrieren. An dieser Stelle verweist Anderson im Besonderen auf die von der University of Adelaide in Auftrag

gegebene Harvard-Adelaide-Studie. Norman B. Tindale und Joseph B. Birdsell sammelten 1938–39 anthropometrische Werte von mehr als 1.200 half-caste Aborigines, um zu beantworten, inwiefern sich „Mischlinge an die europäische Zivilisation anzupassen vermögen“ (S. 235). Die Aufdeckung und Dokumentation dieser Quellen durch Anderson führte bereits im Vorfeld der Publikation im Februar 2002 zu einer öffentlichen Entschuldigung der Universität an die „gestohlenen Generationen“ für die an den Aborigines im Namen der Wissenschaft durchgeführten barbarischen Experimente.<sup>2</sup>

In historischer Perspektive, so belegt diese Studie für das Beispiel Australiens, erweist sich „whiteness“ als eine flexible Kategorie, die abhängig von medizinischen Forderungen und politischen Bedürfnissen entweder als britisch, weiß oder kaukasisch gerahmt wird und immer einem bestimmten Ideal von Staatsbürgerschaft nachstrebte (S. 255). Obwohl das Konzept Rasse aus der biomedizinischen Wissenschaft verbannt wurde, findet es insbesondere in den Sozial- und Geisteswissenschaften weitere Verwendung. Der Aufschwung von Rassenbeziehungsstudien seit den 1970er Jahren in Australien zeigt, dass die Generation von postkolonialen Akademikern, unter ihnen auch Anderson, „Rasse“ und „Rassismus“ als regierende Prinzipien weiterhin in ihren Arbeiten voraussetzen. Im konkreten Fall ist eine herausragende und zu empfehlende Publikation entstanden, die bei einem weit gefassten Fachpublikum Interesse finden wird.

Anmerkungen:

1 <http://www.tagesschau.de/ausland/aborigines12.html> (14.09.2008)

2 <http://www.adelaide.edu.au/news/news314.html> (14.09.2008)

**Enrico Dal Lago/Constantina Katsari (Hrsg.): *Slave Systems Ancient and Modern*, Cambridge: Cambridge University Press, 2008, 375 S.**

Rezensiert von  
Seymour Drescher, Pittsburgh

Slavery has been globally ubiquitous for millennia. This collection is intended to examine slavery and unfree labour in the ancient Mediterranean and the modern Atlantic through methodologies of comparative history. The editors, following a distinction first formulated by Moses Finley, argue for the special status of classical Mediterranean and modern transatlantic slaveries. These were „slave societies“ within the more generic and more diverse ensemble of „societies with slaves.“ „Slave societies“ is appropriately applied to systems in which the institution was especially pervasive, economically, socially and culturally.

The introductory chapter calls attention to the fact that the participating contributors do not feel constrained to focus upon any particular understanding of comparative analysis. Nor do they consistently focus on the two systems favored by the editors. The first two contributors, with quite divergent frames of reference (world history and comparative-history), immediately alter the boundaries of the discussion. Or-